

Hessisches Pfarrblatt

Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

Nachbarschaften müssen wiederbelebt werden
„Sorgende Gemeinschaft“ –
auch eine Vision für Kirchengemeinden? **163**

Ordinationsjubiläum in Bad Hersfeld
Gottesdienst und Festakt von Pfarrverein und EKKW **167**

Weichen stellen für eine
„Gemeinschaft in der letzten Lebenszeit“
Ein Ausblick nach 20 Jahren Hospizarbeit in Gießen **168**

Nicht nur eine Kunst des Auslegens
Hermeneutik – kirchengeschichtlich verstanden **172**

Mitgliederversammlung des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins
in der EKHN e.V. am 14. Februar 2018 **174**

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Reformationsjubiläumsjahr ist zu Ende. Aus den Kirchenverwaltungen heißt es, dass über 10.000 Extra-Veranstaltungen stattgefunden haben. In unseren Gemeinden konnten wir zur Mitarbeit motivieren und haben durch verschiedenste Projekte erleben dürfen, wie viel Spaß das machen kann.

Schülerinnen und Schüler sind Martin Luther begegnet als einem Mann, der uns bis heute zum Selberdenken herausfordert. Zahllose Menschen sind durch unsere Arbeit erreicht worden, die sonst mit Kirche wenig am Hut haben. Das sind zahllose Gründe, dankbar zu sein für alles, was uns in diesem Jahr geschenkt wurde und anvertraut ist!

Freilich: Dank ist auch sonst eine Übung, die uns gut ansteht – selbst dann, wenn nicht (mehr) so viele Gottesdienstbesucher, ehrenamtlich Mitarbeitende oder Kirchendistanzierte unsere Häuser und Veranstaltungen füllen. Einen herrlichen Text dazu fand ich bei der schwedischen Autorin Kristina Reftel: „Ich bin dankbar für die Steuern, die ich zahle, weil das bedeutet, dass ich Arbeit habe. Ich bin dankbar für die Kleidung, die ein bisschen zu eng sitzt, weil das bedeutet, dass ich genug zu essen habe.“

Ich bin dankbar für den Rasen, der gemäht werden muss, Fenster, die geputzt werden und Dachrinnen, die repariert werden müssen, weil das bedeutet, dass ich ein Zuhause habe. Ich bin dankbar für all die Beschwerden über die Regierung, die ich höre, weil das bedeutet, dass wir ein Recht auf freie Meinungsäußerung haben. Ich bin dankbar für den Wecker, der mich früh morgens aus dem Schlaf reißt, weil das bedeutet, dass ich lebe.“

Wer diese Brille aufsetzt, der wird auch in mancherlei kirchlichem Klagen Grund zum Danken entdecken können. So kursiert als eine zusätzliche „Strophe“ des Dankliedes die Feststellung: „Ich bin dankbar für den jungen Mann, der in der Kirche sitzt und falsch singt, weil das bedeutet, dass ich hören kann – und dass sogar junge Männer den Weg in die Kirche finden.“

Wie es Kirchengemeinden gelingen kann, am bürgerschaftlichen Engagement anzuknüpfen, die „caring community“ über die Gemeindegrenzen hinaus zu denken und dadurch auch selbst wieder in die Mitte der Gesellschaft zu kommen, zeigt Henning von Vierregge in seinem Beitrag ab Seite 163. Die „sorgende Gemeinschaft“ in allem, was der Gießener Hospizverein seit nunmehr 20 Jahren erfolgreich leistet, stellt Robert Cachandt ab Seite 168 dar und gibt dabei auch Einblick in wichtige Mechanismen, die zum Gelingen der Arbeit beitragen.

Bernd Jaspert liefert grundsätzliche Gedanken zum kirchengeschichtlichen Verständnis der Hermeneutik (Seite 172) und Andreas Rohnke berichtet vom Ordinationsjubiläum in der EKKW (Seite 167). Rezensionen, Hinweise und Leserbriefe finden Sie ab Seite 175.

Dietrich Bonhoeffer wusste bekanntermaßen viel von den dunklen Seiten des Lebens. Aber ihm war wichtig, trotzdem den Dank nicht zu vergessen. Denn: „Undank erstickt den Glauben, verstopft den Zugang zu Gott. Undankbarkeit beginnt mit dem Vergessen, aus dem Vergessen folgt Gleichgültigkeit, aus der Gleichgültigkeit Unzufriedenheit, aus der Unzufriedenheit Verzweiflung, aus der Verzweiflung der Fluch. Dem Dankbaren dagegen zeigt Gott den Weg zu seinem Heil.“

Auch über das Ende des Reformationsjubiläumsjahres hinaus, wenn die „normale“ Arbeit weitergeht, gibt es Grund zu danken. Nicht nur, aber auch für schief singende junge Männer – und vieles mehr.

In diesem Sinne wünsche ich uns eine Advents- und Weihnachtszeit voll Dankbarkeit und eine gesegnete Lektüre!

Ihr Ingo Schütz

NACHBARSCHAFTEN MÜSSEN WIEDERBELEBT WERDEN

„Sorgende Gemeinschaft“ – auch eine Vision für Kirchengemeinden?

Henning v. Vieregge

Ich schreibe nicht wie ein Blinder von der Farbe. Sorgende Gemeinschaft habe ich erlebt, als in meinem engsten Umfeld sich Freundinnen und Freunde um die tödlich Erkrankten scharten. Im Kern war es ihr Hauskreis, dazu kamen Freundinnen außerhalb der Kirchengemeinde und Verwandte. In jenen Jahren war der Begriff sorgende Gemeinschaft (caring community) noch nicht so verbreitet wie heute und somit auch nicht Teil der Vision unserer Kirchengemeinde. Und doch: Was geschah, kann man durchaus als Beleg dafür nehmen, dass sich innerhalb einer Kirchengemeinde sorgende Gemeinschaften bilden können.

Warum konnte das damals gelingen? Erstens wurde und wird in dieser Kirchengemeinde das Miteinander der Mitglieder sorgfältig gepflegt. Nicht nur vor und nach den Gottesdiensten mit Kaffee und Gesprächen, sondern es gibt Gemeindefreizeiten für alle und eine Fülle von Einzelaktivitäten für Teilgruppen. Vor allem und zweitens aber sollen Hauskreise das eigentliche Fundament beim Gemeindeaufbau bilden. Hauskreise schaffen Wachstum in doppelter Weise: im Glauben und im Miteinander. Das Miteinander verdeutlicht sich drittens im „Du“ zwischen allen Generationen und allen Bildungsschichten, zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, aber auch Schnuppergästen der Gemeinde (wenn sie nicht doch lieber zunächst auf Distanz bleiben wollen). Vor Gott gibt es keine Unterschiede.

Ohne diese drei Säulen hätte sich die kleine (ca. 10 Personen), aber hocheffiziente Pflegegemeinschaft, die sich um die Kranke bildete, nicht entstehen können. Die besondere Qualität der Zuwendung aus gelebtem christlichen Glauben, nämlich praktisch und seelisch zu unterstützen, war für jeden Beteiligten als Geschenk erfahrbar. Gespräch, Gesang, Gebet als selbstverständliche Bestandteile jedes Hauskreises standen allen, die diese sorgende Gemeinschaft auf Zeit bildeten, zur Verfügung.

Allerdings ist hier ein Einwand zu formulieren, der die Tür vom Einzelfall zur Verallgemeinerung öffnet. Die Gemeinde als Ganze war auf die Situation nicht eingestellt. Es be-

durfte der Anforderung durch die Betroffene. Sie schrieb ihren Freundinnen und Freunden in der Kirchengemeinde: *„Ich habe eine ernste Diagnose bekommen. Ich möchte, dass ihr mich unterstützt. Ich möchte, dass ihr für meine Heilung betet. Ich möchte eine Krankensalbung nach Jakobus.“* Wer seinen Unterstützungsbedarf so unmissverständlich formuliert, tut dies auf der Basis eines langjährig gewachsenen Vertrauens.

Wie viele Kirchenmitglieder fühlen sich angenommen genug, um eine solche Botschaft zu senden? Was müsste in einer Kirchengemeinde geschehen, damit mehr Menschen bereit wären, sich um Sorgen zu lassen? Und was geschieht, wenn eine Kirchengemeinde innerhalb der Mitgliedschaft oder gar darüber hinaus in den Stadtteil, in das Dorf hinein kommuniziert: *„Wir verstehen uns als eine sorgende Gemeinschaft. Bitte macht von unserem Angebot Gebrauch.“* Wäre man der Nachfrage überhaupt gewachsen?

Bürgerschaftliches Engagement nicht am Ende

Führende Sozialwissenschaftler haben bis in die Jahrtausendwende einen unaufhaltsamen Abstieg ehrenamtlichen Engagements prophezeit. Die Argumentation klang plausibel: Mit der Säkularisierung wachse das Bedürfnis nach Selbstbestimmung. Damit kümmere man sich mehr um sich selbst und weniger um den Nächsten. Die Bereitschaft, sich für etwas einzusetzen und gar zu binden, nehme ab. Propheten können irren, Schwarzseher den Sonnenaufgang verpassen.

Beispiel Hospizbewegung: Gerade weil die sogenannte Apparatedizin so große medizinische Fortschritte ermöglichte, gerade weil das Spezialistentum immer mehr ausfächerte, wuchs der Wunsch nach menschlicher Zuwendung. Generell und besonders für die Phase des Sterbens. Bürger fanden sich, die bereit waren, diese menschliche Versorgungslücke der Medizin mit ihrem ganz persönlichen Beitrag schließen zu helfen. Die klassische Medizin schwenkte ein und baut nun, immer noch schleppend, Schmerzbehandlung und Palliativmedizin aus.

Es gibt eben kein vollständiges Verschwinden uneigennützigter Hilfsbereitschaft. Aber was noch wichtiger ist: Mehr Säkularisierung gleich weniger Engagement – diese Formel stimmt nicht. Umgekehrt ist freilich hervorzuheben, dass religiös und kirchlich Verbundene durch besondere Engagementbereitschaft nach Umfang, Verantwortungsgrad und Dauer hervorstechen. Gleichzeitig verbreitet sich die Erkenntnis, dass Gemeininteresse und Eigeninteresse sich nicht ausschließen und dass dies so auch völlig in Ordnung ist. Uneigennützigkeit ist keine Voraussetzung zu freiwilligem, unbezahltem Helfen. Im Gegenteil: Die Beziehung zwischen Gebendem und Nehmendem funktioniert dann besonders gut, wenn der Gebende sich auch als Empfänger fühlt – genau wie damals in unserem Hauskreis, der zum Pflegekreis wurde.

Neue Herausforderungen

Aber nun geht es um neue Herausforderungen. Erstens nimmt die Zahl älterer Menschen zu, Stichwort demographischer Wandel. Zweitens nimmt der Wunsch zu, dort zu leben und zu sterben, wo ich hingehöre, also daheim, um an einen Buchtitel Klaus Dörner zu erinnern, der mithilfe, ein neues Kapitel in der Einstellung zum Sterben zu schreiben.¹ Und drittens sendet der Staat Signale, dass er sich mit Blick auf die demographische Entwicklung außerstande sieht, die Versorgung seiner Bürger in der bisherigen Weise fortzuschreiben.

Aus diesen drei Entwicklungen folgen Herausforderungen und Chancen. Bürger müssen selbst verantwortlicher handeln. Sie können Aufgaben besser erfüllen als der Staat direkt. Allerdings soll sich der Staat nicht völlig herausziehen, sondern den Bürger und seine Institutionen aktiv unterstützen. Man besinnt sich wieder auf Subsidiarität, Dezentralismus und Engagement.

Die zusammenführende Vision heißt „Sorgende Gemeinschaft“, manche sagen auch „fürsorgende Gemeinschaft“, weil der Begriff „Sorge“ etwas Zwiespältiges hat oder schlagen „Inklusionsgemeinschaft“ vor.

Die zusammenführende Vision heißt „Sorgende Gemeinschaft“

In einer Dokumentation zu einem Fachgespräch zum Thema „Sorgende Gemeinschaft“ vom Dezember 2013 steht zum Verständnis und zur Definition des Begriffs: „In einer

¹ Klaus Dörner, *Leben und sterben wo ich hingehöre*, Neumünster 2007

„Sorgenden Gemeinschaft“ ist eine neue Verantwortungsteilung zwischen Staat (bzw. Ländern, Kommunen), Anbietern sozialer Dienste, Organisationen der Zivilgesellschaft und Bürgerinnen und Bürgern vor Ort auszuhandeln und zu gestalten. Selbstbewusste Bürgerinnen und Bürger verbinden die Bereitschaft zum Engagement mit der Forderung nach Mitsprache und Mitgestaltung. Sie agieren mit staatlichen Institutionen, sozialen Dienstleistern sowie Organisationen der Zivilgesellschaft auf Augenhöhe“. Eine vom Bundesfamilienministerium in die Diskussion gebrachte Definition lautet: Eine „Sorgende Gemeinschaft“ ist das gelingende Zusammenspiel von Bürgerinnen und Bürgern, Staat, Organisationen der Zivilgesellschaft und professionellen Dienstleistern in der Bewältigung der mit dem demografischen Wandel verbundenen Aufgaben.²

Ein Begriff macht Karriere

Der Begriff hat Karriere gemacht. Er steht im Mittelpunkt des 7. Altenberichts der Bundesregierung, der unter dem Titel „Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“ Ende 2016 veröffentlicht wurde.³

Daraus zwei Zitate:

„Gegenseitige Hilfe und Unterstützung in der Nachbarschaft und ein lebendiges Sozialleben im Stadtteil, Quartier, Dorf oder in der Siedlung sind keine Selbstverständlichkeiten. Sicherlich kann sich mancherorts eine „gute Nachbarschaft“ auch von selbst entwickeln. Ansonsten gilt jedoch: Nachbarschaften müssen oft erst gestiftet oder wiederbelebt und Begegnungsorte geschaffen werden. Kommunen und andere relevante Akteure der lokalen Politik sollten deshalb entsprechende Maßnahmen auf den Weg bringen und die Voraussetzungen für lebendige Nachbarschaften schaffen.“⁴

„Tragfähige Sorgearrangements leben von einem Ineinandergreifen unterschiedlicher Hilfen. Segmentierte Hilfen sind zu überwinden, es muss in wohlfahrtspluralistische Hilfearrangements investiert werden. Das Ineinandergreifen von familiären, nachbarschaftlichen, beruflichen, professionellen und freiwilligen Formen der Hilfe – unter

² ISS – Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (2014): *Sorgende Gemeinschaften – Vom Leitbild zu Handlungsansätzen*. Dokumentation. Frankfurt am Main, S.8

³ Deutscher Bundestag Drucksache 18/10210. Der Bericht ist 348 Seiten stark und kann in Kurz- oder Langfassung im Netz eingesehen werden. Verfasst wurde er von einer Gruppe renommierter Wissenschaftler unter Führung des Heidelberger Gerontologen Andreas Kruse. Die Bundesregierung hat eine dreißigseitige Kommentierung vorweggestellt.

⁴ Ebd. S.274

*Einbeziehung lebensdienlicher Technik – bildet die Grundlage für einen tragfähigen, Teilhabe fördernden und ökonomischen Hilfe-Mix“.*⁵

Die Zitate verweisen, zugegeben, in etwas technokratischem Jargon, auf die Notwendigkeit, die Voraussetzungen für „lebendige Nachbarschaften“ herzustellen. Informelle und formalisierte Nachbarschaftshilfe sind die unterste und wahrscheinlich wichtigste Stufe einer sorgenden Gemeinschaft. Daneben gibt es die professionellen Helferstrukturen, die wieder hergestellt oder neu geschaffen werden müssen. Denn sie wurden, man denke nur an die Gemeindegewerkschaften aus Kirchgemeinden, in den zurückliegenden Jahrzehnten abgeschafft. Und nun braucht man sie vermehrt. Darüber liegen die lokalen und regionalen staatlichen Instanzen. Alle und alles soll ineinandergreifen. Man könnte diese Überlegungen als reines Wunschdenken, fern jeder Praxis, abzutun versuchen. Damit liegt man aber daneben. Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hat an einigen Regionalstudien zeigen können, wo dieses Zusammenwirken funktioniert und warum. Am nachdrücklichsten beeindruckte das Beispiel Emsland.⁶

Auch der 2. Engagementbericht,⁷ freigegeben im April 2017, beschäftigt sich mit dem Zusammenwirken von Bürgern, Staat und Wirtschaft auf der lokalen Ebene und sieht die Begründung für die Fokussierung im Gegenwurf zur Globalisierung und im Zerbröseln familiärer Strukturen.

*„Im Sinne eines verbindlichen Zusammenschlusses entstehen so ‚Wahlverwandtschaften‘, denen sich die örtliche Gemeinschaft in dem Maße stärker öffnet, in dem andere, private Netze brüchiger werden oder nicht zur Verfügung stehen. Deshalb dürfen Konzepte selbstorganisierter, durch Engagement getragener lokaler Hilfe weiter an Bedeutung gewinnen“.*⁸

„Im Zeitalter der Globalisierung gewinnt das Lokale an Bedeutung. Der Berichtsauftrag unterstreicht dies. Die Politikwissenschaft interpretiert die Aufwertung des Lokalen als Kehrseite der Glo-

*balisierung. ...Der Blick der Sozialpolitik verörtlicht sich, muss sich stärker auf den Ort beziehen“.*⁹

Mir scheint die behauptete Kausalbeziehung zwischen brüchiger werdenden privaten Netzen und dem Entstehen von „Wahlverwandtschaften“ auf lokaler Ebene durchaus diskussionswürdig, zeigen doch Untersuchungen wie der Freiwilligensurvey,¹⁰ dass es gerade hochengagierten Bürgerinnen und Bürgern entgegen vielfach zu lesender Behauptung keineswegs an Sozialkontakten mangelt und einsame Menschen andererseits sich schwer tun, aus ihrer Situation auszubrechen und sich über bürgerschaftliches Engagement an den Aufbau oder Wiederaufbau privater sozialer Netze zu machen.

Vielleicht ist es ja einfach so, dass es um die Suche nach dem 3. Weg zwischen Stadt und Land geht, also um das Erproben eines Miteinanders, das weder die kontrollierende Enge des Dorfes noch das kalte Nebeneinander der Stadt kennt.

Hier liegen große Chancen der Gestaltung der Nahräume und des nachbarschaftlichen Miteinanders.

Eine Aufgabe der Kirchengemeinden?

Es hilft der Verständigung, aus drei Blickwinkeln auf die Beziehung der Kirchengemeinde zur „Sorgenden Gemeinschaft“ zu sehen.

Erstens gedanklich – und hier schließe ich an die eingangs geschilderte eigene Erfahrung an – kann man sich innerhalb einer Kirchengemeinde fragen, ob der demographische Wandel verstanden und in seinen Konsequenzen aufgegriffen wurde. Anders gefragt: sind die Kirchenaktiven gewappnet, heute zu geben und morgen zu empfangen?

Zweitens ist die Beziehung von Diakonie und Kirche zu thematisieren. Diakonie-Präsident Ulrich Lilie spricht von vielen ungehobenen Schätzen. Ungehobene Schätze kann man aufspüren und an die Oberfläche holen. Kirche und Diakonie hatten sich auseinanderentwickelt und nun soll wieder zusammenkommen, was zusammeng gehört. In der Praxis ist das nicht einfach, zumal die Rückverörtlichung diakonischer Angebote auf die kirchengemeindliche Ebene bezahlbar bleiben muss. Aber die Diakonie hat die Nachbarschaft als Thema entdeckt – die Caritas ist dabei sogar noch eine Nasenlänge voraus –, sodass die Vo-

5 Ebd. S. 323

6 Berlin – Institut für Bevölkerung und Entwicklung, von Kirchtürmen und Netzwerken, wie engagierte Bürger das Emsland voranbringen, Berlin 2017. Die 60-seitige Broschüre fasst eine Untersuchung zusammen, die durch das Bistum Osnabrück und den Caritasverband für die Diözese Osnabrück gefördert wurden

7 Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für den Zweiten Engagementbericht „Demografischer Wandel und bürgerschaftliches Engagement: Der Beitrag des Engagements zur lokalen Entwicklung“

8 Ebd. S. 305

9 Ebd. S. 341

10 Eine große repräsentativ angelegte Untersuchung, finanziert vom Bundesfamilienministerium. Die Ergebnisse sind im Netz publiziert. Die aktuelle Untersuchung ist aus 2014, veröffentlicht 2016

raussetzungen gut sind, wenn eine Kirchengemeinde aktiver werden will.

Drittens geht es um die Aktivität der Kirchengemeinde ins Quartier hinein im Zusammenwirken mit außerkirchlichen Akteuren. Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft ziehen an einem Strang und Kirche ist mittenmang, das ist die Idee. Der Hilfemix im Quartier im neuen Zusammenspiel aller Akteure, hauptamtlich und ehrenamtlich. In der Aktion „Kirche findet Stadt“, finanziert vom Bundesbauministerium, sind dazu Projekte identifiziert und gefördert worden.¹¹

Während die innergemeindliche Sorgegemeinschaft im Prinzip unbestritten sein dürfte, in der Praxis in systematischer Form allerdings noch eine Ausnahme, die innerkirchliche Sorgegemeinschaft ein in den letzten Jahren viel beschworenes Wunschkind ist, gibt es zur Quartiers-Sorgegemeinschaft unter Einschluss der Kirchengemeinden am ehesten Bedenken, wohl mehr praktischer denn theologischer Art.

Ist dies tatsächlich eine Kernaufgabe einer Kirchengemeinde? Schwächt ein solches Tun nicht die geistliche Kärnerarbeit? Werden Ressourcen nicht problematisch eingesetzt?¹² Dazu Jens-Peter Kruse, der agile Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD: *„Weil Gott Mensch wurde unter Menschen, soll die christliche Gemeinde Teil der örtlichen Gemeinde sein. Nicht wenige Gemeinden verstehen sich in diesem Sinne schon heute als Kooperationspartner in vernetzten Partnerschaften.“*¹³ Diese Arbeit sei für eine Kirchengemeinde „keine Kür, sondern eine heilige Pflicht.“ Kruse fragt, wer's denn machen soll, wenn nicht die Kirche? Er sieht auch Vorteile für eine Kirchengemeinde: *„Damit rückt die Kirchengemeinde wieder stärker in den Mittelpunkt, sie erfährt einen Bedeutungszuwachs und wird zu einem zukunftsächtigen Ort.“* Kruse zitiert einen Pfarrer aus Hamburg-Winterhude: *„Der Entschluss, im Stadtteil mitzumischen, hat*

die Gemeinde verändert. Vertrauen ist gewachsen, wir werden hier jetzt als ernst zu nehmender und interessanter Partner wahrgenommen.“

Dass ein solches Projekt auch auf dem Land gestartet werden kann, hat gerade die evangelische Kirchengemeinde Heftrich bei Idstein gezeigt. Quartier 4 heißt die Initiative, weil es um die vier Dörfer geht, die Pfarrer Markus Eisele zu betreuen hat, neben Heftrich sind das Bermbach, Nieder-Oberrod und Kröftel.¹⁴

Gemeinsam statt einsam! heißt der Slogan und das Versprechen lautet: *Wir gestalten Lebensräume für Generationen.* Der Rheingau-Taunus-Kreis unterstützt das Projekt, eine Koordinatorin ist eingestellt. Nach vorbereitenden runden Tischen fiel der Startschuss am 13.11.2017 in einer Loft in Idstein und die rund 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Bürgermeister, leitende Beamte und Fachpublikum aus dem Idsteiner Land und dem Rheingau-Taunus-Kreis eingeschlossen, spürten: Die Vernetzung hat begonnen, Neues ist auf dem Weg, Vertrauen wächst.

Wer tiefer in das Thema einsteigen will, dem seien die Materialien der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA) nachdrücklich empfohlen. Die im Netz frei abrufbaren Materialien stehen unter dem Slogan „Sorgende Gemeinde werden“.

Dr. Henning von Vieregge
Möldersstr. 9, 55122 Mainz

Von Vieregge ist Lehrbeauftragter am Zentrum für Wissenschaftliche Weiterbildung, ZWW, der Universität Mainz, und arbeitet als Assoziierter Wissenschaftler am Maecenata Institut, Think Tank für Zivilgesellschaft, Berlin und am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD. Zu seinen Veröffentlichungen gehörte zuletzt auch: *Flüchtlingshilfe und sorgende Gemeinschaft, Kirchengemeinden auf dem Weg in die Zivilgesellschaft, im Netz zu finden unter <http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/53198>.*

11 Mehr dazu im Netz unter „Kirche findet Stadt“

12 Hierzu wäre zu empfehlen – und diese Empfehlung betrifft alle zivilgesellschaftlichen Aktivitäten und nicht nur die kirchlichen – sich mit der Frage der Wirkung des eigenen Tuns systematisch zu beschäftigen. Zunehmend einflussreich William MacAskill, Gutes Besser Tun, Wie wir mit effektivem Altruismus die Welt verändern können, Berlin 2016 (Original: Doing Good Better 2015) und die gerade aufgemachte Website von Phineo www.wirkung-lernen.de

13 Jens-Peter Kruse: Sorgende Gemeinschaften – ein Leitbild für unsere Gemeinde?!, Manuskript einer Rede, unveröffentlicht, 19 S. Daraus auch die folgenden Zitate

14 Infos hierzu siehe unter www.heftrich-evangelisch.de/quartier-4/

ORDINATIONSJUBILÄUM IN BAD HERSFELD

Gottesdienst und Festakt von Pfarrverein und EKKW

Am Freitag, dem 15. September wurde das diesjährige Ordinationsjubiläum mit einem festlichen Gottesdienst in der Stadtkirche Bad Hersfeld begangen. Prälatin Marita Natt verglich in ihrer Predigt die Feier zum 25., 40., 50. oder sogar 60. Jubiläum der Ordination mit einer Art Erntedankfest, bei dem man Gott für die Arbeit im Pfarrdienst danke, aber bei dem nun auch den Pfarrerinnen oder Pfarrern für ihren engagierten Dienst gedankt würde. In dem Abendmahlsgottesdienst wirkten auch der Hersfelder Dekan Dr. Frank Hofmann und Mitglieder des Vereinsvorstands mit.



Zahlreiche Jubilarinnen und Jubilare in Bad Hersfeld.

Foto © medio.tv/socher

Während der anschließenden Feierstunde im Hotel Zum Stern sprach Pröpstin Sabine Kropf-Brandau ein Grußwort im Namen der Landeskirche. Die Jubilarinnen und Jubilare erhielten vom stellvertretenden Vorsitzenden Andreas Rohnke eine Ehrenurkunde überreicht.

In diesem Jahr wurde das Ordinationsjubiläum, das der Pfarrverein und die Landeskirche gemeinsam ausrichten, zum 22. Mal gefeiert. Eingeladen waren insgesamt 75 Pfarrerinnen und Pfarrer, von denen 48 der Einladung gefolgt waren.

Andreas Rohnke

Ein Ausblick nach 20 Jahren Hospizarbeit in Gießen

Robert Cachandt

1. Einstimmung

Wir bewegen uns bei der „Hospizarbeit“ grundsätzlich in Bereichen eines weitläufigen Angebots von „Gastfreundschaft“ (hospes = der Gast). Das umfasst eine absichtslose, dem Gast zugewandte und ihm gegenüber offene Haltung. Sie kommt einer Bewirtung eines Fremden gleich, dem Schutz, Beistand, Fürsorge ganz nach persönlichem Bedarf angeboten wird und damit eine besondere Art von „Asyl“ in kritischen Zeiten am Lebensende. Für die Kosten kommt der Gastgeber auf. Gastfreundschaft gewähren wir ohne Ansehen der Nationalität, der religiösen oder finanziellen Gruppierung. Hospizarbeit geschieht im Wissen darum, dass wir alle im biblischen Sinne Gäste auf Gottes Erde sind und somit schon mit der Geburt die Endlichkeit des Lebens in uns tragen. So sind wir berufen, zugleich Gastgeber zu sein wie auch selbst als der Gastfreundschaft bedürftig zu leben und zu sterben.

2. Unser Handlungsrahmen

Die nachfolgenden Ausführungen verstehen sich vor dem Hintergrund vielfältiger Entwicklungen, in die sich auch unsere Hospizarbeit in Hessen verwoben weiß. In unserem Bundesland beläuft sich die Anzahl stationärer Hospize auf gegenwärtig 20 Einrichtungen mit 204 Betten (Angabe nach HPVH). Die Summe der Palliativstationen in unseren Krankenhäusern umfasste im Jahr 2014 in 126 Krankenhäusern 36 Stationen (Angabe nach HAGE). Die Bereitschaft als ehrenamtlich Mitarbeitende in Hospizen und Gruppen tätig zu sein wird derzeit für Hessen mit ca. 9.000 Personen angegeben (HPVH). Die Diakonie in Hessen (Frankfurt/Kassel) ist auf dem Wege zu einer Kooperation der „AG Hospiz in der EKHN“ (32 Mitgliedsgruppen) mit den Gruppen der EKKW. Die Wohlfahrtsverbände Caritas, Malteser, Johanniter haben ihre je eigenen Gruppierungen. Die gesamte Hospizarbeit wird auf Landes- und Bundesebene jeweils durch die Dachverbände „Hospiz- und Palliativverband Hessen“ (HPVH) und „Deutscher Hospiz- und Palliativverband“ (DHPV) vertreten und damit auch profiliert. Maßgeblich profitieren wir

alle auch in Hessen sehr von der „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland“ – herausgegeben im Jahr 2010 vom DHPV und der „Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin“ (DGP). Beide Träger haben dazu nach einem umfangreichen Konsultationsprozess im Sept. 2016 „Handlungsempfehlungen im Rahmen einer nationalen Strategie“ herausgegeben.

Bei Tagungen zu unserer Arbeit in den evangelischen Akademien Arnoldshain und Hofgeismar, die immer sehr nachgefragt sind, in weiteren Foren zur Hospizarbeit in Hessen (u.a. Sozialministerium Wiesbaden) und bei einer Vielzahl kleinerer Angebote zu Informationen und Fortbildungen in diesem Arbeitsfeld gelangen die Akteure zu Austausch und Beurteilungen anstehender und zu erwartender Entwicklungen. Dabei handelt es sich um ein größeres Bündel von Faktoren, von denen hier einige erwähnt seien:

- Die demografische Entwicklung in unserem Land mit einem wachsenden Anteil alternender bis hochaltriger Menschen, die einer fürsorglichen Sterbebegleitung zu Hause, in den Heimen und Krankenhäusern bedürfen, ist in aller Munde. Eine Untersuchung der Bertelsmannstiftung 2015 hat allerdings ein vielsagendes Ergebnis über die Diskrepanz zwischen Sterbewunsch und faktischem Sterbeort der Befragten ergeben:
Krankenhäuser: Wunsch: 6% Ort: 46%
Altenheime: Wunsch: 2% Ort: 31%
Häuslichkeit: Wunsch: 76% Ort: 20%
Hospize: Wunsch: 10% Ort: 3%
- Umfassende neuere Entwicklungen in der Medizin zu einer mehr sprechenden und dem Patienten zugewandten Pflege und Medizin incl. Schmerzmedizin und Symptomkontrolle (Palliativmedizin) stehen gegenüber einer sehr kostenaufwendigen pharmakologischen und Hightech-Medizin – und das bei pflegerischem Personalmangel!
- Eine ökonomische Hochlastigkeit in Pflege und Medizin am Lebensende (ambulant wie stationär!) hat auch ein „riskantes Sterben“ (Werner Schneider, Arnoldshain) zur Folge: z.B. Ungleichheitseffekte im Sozi-

alstatus wirken sich aus; regionale Versorgungsunterschiede sind zu beobachten; Übermaße an Diagnose- und Therapieaktionen stellen sich ein.

- Gesundheitspolitische Gewichtungen bei Krankenkassen und Gesetzgebern bedeuten auch Wertentscheidungen mit finanziellen Auswirkungen: Debatte um „aktive Sterbehilfe/Euthanasie/ärztlich begleiteter Suizid“ hatte zum Ergebnis: Förderung der Hospizarbeit und Palliativmedizin (Hospiz- und Palliativgesetz vom März 2016); verstärkte Beratungsleistungen beim Erstellen individueller Patientenverfügungen bzw. Vorsorgevollmachten.
- Qualitätsförderungen bei Schulung, Einsatz und Begleitung unserer Ehrenamtlichen werden erforderlich, die gesellschaftliche Wandlungen reflektieren; hinreichende Wertschätzung wie Selbstachtung im Ehrenamt gehören in diesen Kontext. Fachkundige Einsatzbegleitung und Supervision der Ehrenamtlichen sind Bestandteil des Programms.
- Inzwischen stellen Hospizdienste und Hospize eine öffentlich anerkannte und finanziell geförderte Innovation im Gesundheitswesen dar. Wer ihres Dienstes bedarf, hat keine Kosten zu tragen. Sie sind geachtet als dauerhafte Impulsgeber für ein „gutes Zusammenleben“ am Lebensende (Heller, Schneider).
- Ihre mediale Wirksamkeit ist in einem positiven Sinne erkennbar gestiegen. Ich verweise hier nur auf die ARD-Themenwoche 2012 „Leben mit dem Tod“. Unsere eigene Öffentlichkeitsarbeit bekommt dadurch weitere Impulse. Denn als eine bürgerschaftlich freie und gemeinnützige Vereinigung haben wir neben unseren Mitgliedsbeiträgen auch einen erheblichen Spendenbedarf, um unseren Aufgaben gerecht zu werden.

In diesem Bündel – hier nicht einmal vollständig angezeigter Entwicklungsfaktoren – haben wir mit unserer Gießener Hospizarbeit Schwerpunkte gesetzt mit dem Ziel, diese nachhaltig zu beleben.

3. Einblicke in die Praxis unseres Gießener Hospiz-Vereins

3.1. Regie in der Vielstimmigkeit und das „multiprofessionelle Team“

In zwei Jahrzehnten unserer Arbeit erweist sich immer wieder die Wahrnehmung

der Vielstimmigkeit in der Begleitung eines schwerkranken und sterbenden Menschen (des Gastes im o.g. Sinne!) als oberste Priorität.

Im Sinne unserer Leitlinien heißt es klar und deutlich „Regie führt der sterbende Mensch“. Dessen Stimme, so sagt es alle Erfahrung, versendet ihre Wünsche, Bitten, Bedürfnisse auf sehr verschiedenen Ebenen unserer Wahrnehmung. Als Begleitende nehmen wir sie immer nur partikular, niemals in ihrer Totalität und Ganzheit auf. So bedarf es nicht nur höchster, lebendiger Sensibilität in der Ausübung ehrenamtlicher Sterbebegleitung, sondern auch der fortdauernden Einübung im Austausch und der Kommunikation mit anderen Ehrenamtlichen und – dann auch besonders – den jeweils Zugehörigen.

Mehr noch: In einem nunmehr notwendig erweiterten Verständnis qualifizierter Hospizarbeit gelangen wir international zur Konzeption von „**Palliative Care**“. Damit wird betont, dass medizinische, pflegerische, psychosoziale Betreuung und Versorgung wie auch eine spirituelle Begleitung sterbenskranker Menschen in Kooperation aller beteiligten Professionen in einem „multiprofessionellen Team“ organisiert werden sollte. Schon die o.g. Charta von 2010 hat dieses Modell fachlich fundiert zum Programm erklärt. Wir legen Wert darauf, dass an den Einsatzorten unserer Ehrenamtlichen (Palliativstation im Klinikum Gießen, Altenheime, private Häuslichkeit) diese Konzeption von Palliative Care realisiert wird.

Von einem besonderen Gewicht sind in diesem Zusammenhang die Kooperationen mit dem Dienst der Uniklinikum Gießen etablierten SAPV (Spezialisierte ambulante Palliativversorgung). Sie übt ihren pflegerischen und ärztlichen Dienst in Altenheimen und Familien aus. Vertragliche Absprachen sollen dies unterstützen. Die Vertretung der Hospizarbeit in derartigen multiprofessionellen Teams an den jeweiligen Sterbeorten (so sie denn dort etabliert sind!) übernehmen seitens der Hospizgruppen die hauptamtlichen Koordinatorinnen/Koordinatoren – als Palliative-Care-Fachkräfte im Einsatz.

Diese Fach- und Institutionen übergreifende Netzwerkarbeit leistungsfähig zu gestalten wird zu einer großen Herausforderung aller Beteiligten. Wie so oft hängt auch hier das Gelingen weitgehend an der Haltung jener Menschen, die sich in diesen Zusammen-

hängen begegnen. Wir erhoffen uns dabei vor allem ein höheres Engagement aus der Hausärzteschaft!

3.2. Ehrenamt und Hauptamt im Verein

In diesem Teil müssen wir von drei Gruppierungen im Verein sprechen. Von deren Zusammenspiel hängt die Wirksamkeit – um nicht zu sagen: der Erfolg – der vom Verein getragenen und repräsentierten Hospizarbeit ab. Es sind dies die ehrenamtlich Hospizmitarbeitenden, die hauptamtlichen Palliative-Care-Fachkräfte, der Vorstand.

Ehrenamtlich Mitarbeitende sehen sich befähigt, sterbenden Menschen und ihren Zugehörigen Hilfe und Beistand, Rat und Trost zu geben. Als „Lebenskundige“ und in diesem Sinne als „Professionelle ganz eigener Art“ begleiten sie Menschen „im vom drohenden Tod verschatteten Leben“ (Andreas Heller). Sie sind in einem freiwilligen bürgerschaftlichen Engagement dem Verein verbunden. Sie erhalten keine Honorare. Aufwendungen für den Dienst werden erstattet. Häufig waren sie zunächst von nicht wenigen tariflich angestellten Pflegefachkräften an den unterschiedlichen Einsatzorten als Konkurrentinnen angesehen worden. Für diese Fachkräfte kam es im Erleben dieser Hospizeinsätze einer Kränkung ihres eigenen Berufsstandes gleich, der doch selbst mit einem hohen Anspruch an menschlicher Zuwendung und Nähe ausgestattet ist, aber in der alltäglichen Arbeit aber nur selten gelebt werden kann. Aber je dichter die Kommunikation am Sterbebett und in den Stationen unter den hier Mitarbeitenden verschiedenster Herkunft und Ausbildung wurde, desto besser ist auch die Kooperation mit dem Ziel gereift, einem sterbenden Menschen gemeinsam seinen Abschied in seiner je eigenen Würde zu schenken.

Für unseren Verein spielt die Wertschätzung unserer Ehrenamtlichen die erste Rolle. Ihre Stimmen sind uns wichtig. Ehrenamtliche wichtige Einsichten für sich selbst und die Begleiteten: „Die Bewohner (eines Altenheims) sind mir ans Herz gewachsen, und ich bringe ihnen ein Stück weit das Leben von außerhalb des Heimes, an dem sie nicht mehr teilnehmen.“ – „Man ist sich ja eigentlich fremd und trotzdem kommt in recht kurzer Zeit ein Vertrauensverhältnis zustande.“ – „Das Sterben ist für uns Lebende ein unergründliches Geheimnis, dem wir in der Begleitung näher

kommen können.“ (Quelle: Jubiläumsheft unseres Vereins 2017, dort weitere Stimmen)

Diese und weitere Erfahrungen unserer Ehrenamtlichen in der geregelten Supervision, in Angeboten der Fortbildung und Geselligkeit hat uns bis heute immer wieder neue Frauen (kaum Männer!) in Schulung und Einsatz geführt. Derzeit verzeichnen wir rd. 65 Ehrenamtliche im Einsatz und/oder einsatzbereit.

In diesem Zusammenhang ist es von besonderer Bedeutung, dass wir in vielen Jahren unserer Vereinsgeschichte mit hauptamtlichen Hospizfachkräften/Koordinatorinnen wesentliche Maßnahmen unserer Ehrenamts- und Öffentlichkeitsarbeit auf einem qualitativ angemessenen Niveau bestreiten können. Ihr Arbeitsfeld ist umfangreich. Neben der Fokussierung auf die Ehrenamtlichen übernehmen sie je nach Bedarf auch Beratungsaufgaben im Umfeld der Sterbebegleitung (u.a. Erstellen von Patientenverfügungen) oder auch die Leitung externer Trauergruppen.

Die ökonomische Absicherung dieses Teils hauptamtlicher Mitarbeit erfolgt weitgehend über eine Krankenkassenfinanzierung und Spendengelder. Die Beantragung der Finanzmittel, deren Abrechnung und die dazugehörige Dokumentationen verlangen von den Hospizfachkräften erhebliche verwaltungstechnische Kenntnisse und Fertigkeiten.

Unser Vorstand verantwortet die gesamte Arbeit satzungsgemäß. Alle zwei Jahre bedarf es 7 Personen, um die vereinsrechtlich vorgegeben Ämter zu übernehmen. Kein leichtes Unterfangen! Aber in 20 Jahren ist dies immerhin auch zehn Mal gelungen! Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Vertiefung und Auffächerung der Hospizarbeit ist für die ehrenamtlichen Vorstände jetzt mehr erforderlich als nur eine „hospizliche Gesinnung“. Das galt etwa bis zum ersten Jahrzehnt unserer Existenz als eine erforderliche Einstellung. Angesichts des hier angedeuteten und sich weiterhin wandelnden Handlungsrahmens für Hospizarbeit als Palliative-Care-Praxis ist nunmehr für einen Vorstand auch medizinischer, pflegerischer wie finanzieller Sachverstand geboten – neben Persönlichkeiten, die im Chor des vielstimmigen zivilgesellschaftlichen Engagements in der Region immer neu unser Leitbild und unsere spirituelle Rückbindung reflektieren und kommunizieren: Orientierung geben uns die „Werte tätiger Nächstenliebe, die uns als biblische Überliefe-

rung Trost und Ansporn sind.“ Weiter heißt es: „Von der Begrenztheit ‚letzter Antworten‘ in ethischer und religiöser Hinsicht sind wir überzeugt. Wir beachten individuelle Freiräume und bleiben in unseren Begleitungen achtsam, offen und sensibel für einen sich jeweils anbietenden spirituellen Dialog.“

Mit Blick auf den in unserem Vorstand versammelten Sachverstand und unter Berücksichtigung unseres Leitbildes konnten wir auch guten Mutes unser bislang größtes Projekt zum Ziel führen: Ein Hospiz in Gießen zu etablieren!

4. Gründung des Hospizes „Haus Samaria“ – ein Leuchtturm aktiver Sterbebegleitung

Nach gut zehn Jahren unserer Arbeit in Altenheimen und Familien ging an unseren Verein zum wiederholten Mal der Ruf, ein Hospiz in Gießen errichten zu helfen. Das fand bei Vorstand und Mitgliedschaft 2010 ein breites Echo. Wir alle hielten die Stunde für dieses Projekt in Gießen nach gründlicher Prüfung aller Umstände für gekommen! Unter hohem Einsatz personeller und finanzieller Ressourcen, gepaart mit kommunalpolitischem Rückenwind, Hilfen aus der Diakonie und vielen Spendengeldern von Bürgern und Institutionen aus Stadt und Landkreis Gießen konnte das Vorhaben auf die Beine gestellt werden. So gelang es dem Verein, mit seinen beiden weiteren Partnern am Evangelischen Krankenhaus in Gießen im März 2014 das 10-Betten Hospiz „Haus Samaria“ zu eröffnen. Es ist bis heute aus unserer Stadt nicht mehr wegzudenken! Im Prozess der Entwicklung und Vollendung dieses Projektes erlebte unser Verein nicht nur einen wachsenden Mitgliederzuwachs, sondern auch ein neues Tätigkeitsfeld als Gesellschafter dieser Einrichtung.

Gefragt nach weiteren Gründungen von Hospizen in der Region, muss ich zu bedenken geben: Ist ein Bedarf erkennbar? Ein solches Projekt erfordert eine immense zivilgesellschaftliche Anstrengung, klare Übereinkünfte der Partner und eine erfolgreiche Personalstrategie: Findet sich die notwendige Anzahl männlicher(!) und weiblicher Pflegefachkräfte in der Region? Selbst wenn die erforderlichen Finanzmittel zur Errichtung vorhanden sein sollten, so verbleiben dem Hospiz doch über Jahre belastende Kredite und eine durch die Krankenkassenmittel nicht gedeckte Lücke von jährlich 5% des Haushalts. Nicht zu denken ist an Kostenübernahmen durch Hos-

pizgäste! Ein Hospiz ist und bleibt auf Wertschätzung und Spendenfreudigkeit in der Region angewiesen! Und das ist gut so! Denn so kann aus letzter Sorge um einen sterbenden Menschen kein Geschäftsmodell entwickelt werden!

Zu dieser Thematik sind bundesweit die neuen „Rahmenrichtlinien für Hospize“ gültig.

5. Schlussbemerkung

Im Licht einer immer wieder aufkeimenden Debatte um „aktive Sterbehilfe/Tötung auf Verlangen/Sterbebegleitung“ können wir in unserer Region durch eine hohe Akzeptanz der ambulanten wie stationären Hospizarbeit klare Möglichkeiten für eine das Sterbeleben begleitende Mitmenschlichkeit sichtbar aufweisen. Sie versteht es, den Tod weder zu beschleunigen noch hinauszuzögern. „Die Würdigung von Menschen am Lebensende braucht würdige, anerkennende Interaktionsformen und ebenso würdigende, wertschätzende Organisations- und Versorgungsformen“. (A. Heller, W. Schneider, S. 17)

Als Christen ist uns das Gebet, die Zwiesprache mit Gott, eine vertraute, wertvolle Form sprachlicher Verständigung. Das Gebet hat besonders dort seinen Ort, wo wir an Grenzen unseres Planens, Wollens und Organisierens kommen – wo wir unser Geschick einfach in Gottes Hand legen – eben auch in Begleitungen schwerstkranker und sterbender Menschen. Mir sind dann die Gebetsworte von R.M. Rilke eine letzte tröstliche Weisung auch in der Hospizarbeit:

*„Ob, Herr, gib jedem seinen eigenen Tod.
Das Sterben, das aus jedem Leben geht,
darin er Liebe hatte, Sinn und Not.“*

Robert Cachandt

*Vorsitzender des Hospiz-Vereins Gießen
von 1997 bis 2017
Honiggasse 18
35519 Rockenberg-Oppershofen*

Literatur

- Werner Schneider, Vortrag bei der Arnoldshainer Hospiztagung am 24.2.2107
- Andreas Heller, Werner Schneider: Die Hospizbewegung in Deutschland. Impulsgeber für eine sorgende Gesellschaft. In: Festschrift „25 Jahre DHPV. Am Ende zählt der Mensch“ (zu erhalten bei DHPV, Berlin, www.hospiz.net)
- Hospizarbeit und palliative Versorgung in Hessen, hrsg. von HAGE – Hessische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitserziehung e.V., Arbeitsbereich KASA, Frankfurt 2014
- Barbara Heuerding, Dr. Carmen Berger-Zell (Hrsgg.), Mit Sterbenden leben – achtsam sein. Handreichung der Diakonie Hessen, Frankfurt 2015
- www.hospiz-verein-giessen.de
- www.charta-zur-betreuung-sterbender.de

I

Wer sich mit Kirchengeschichte beschäftigt, stößt bald auf das Problem des Verstehens. Wie sind Persönlichkeiten, Bewegungen, Entscheidungen und Beschlüsse zu verstehen, die in der Kirchengeschichte begegnen? Das ist die Frage, die geklärt werden muss.

Dass diese Persönlichkeiten usw. im Laufe der Zeit verschieden verstanden wurden, zeigen nicht nur die unterschiedlichen Darstellungen der Kirchengeschichte, die jeder Theologiestudierende im fortgeschrittenen Semester kennt. Es ist auch logisch. Denn die Menschen, zumal verschiedener Zeiten, sind nicht immer einer Ansicht oder Meinung. Sie beurteilen die Persönlichkeiten usw. aus der Vergangenheit unterschiedlich.

Dabei kommt alles auf den Standpunkt des Betrachters an. Damit ist schon ein wichtiger Gesichtspunkt für die Hermeneutik aus kirchengeschichtlicher Perspektive gewonnen: die genaue Kennzeichnung und Beschreibung des Ortes der Betrachtung der Vergangenheit.

II

Aber es gibt noch mehr Gesichtspunkte, auf die bei einer kirchengeschichtlichen Betrachtung der Vergangenheit zu achten ist.

1) Die Person des Betrachters, also der die Kirchengeschichte Auslegende, spielt eine wichtige Rolle. Die Gefühle dieser Person sind ebenso zu berücksichtigen wie ihre Umgebung und gegenwärtige berufliche und gesellschaftliche Stellung, ihre Herkunft und Bildung, ihre Kenntnis der Vergangenheit, ihr aus alledem resultierendes Urteilsvermögen.

2) Im Übrigen sind die Persönlichkeiten, um die es geht, so genau wie möglich zu beschreiben. Das erfordert nicht nur ein beträchtliches Einfühlungsvermögen in das Denken und Handeln der Verstorbenen – oft über Jahrhunderte hinweg. Dazu braucht es auch eine gehörige Portion Empathie. Sie ist aber nur möglich, wenn die zur Verfügung stehenden Quellen wie schriftliche, bildliche und klangliche Zeugnisse total geprüft werden und dann eine im Einzelnen zu begründende Auswahl getroffen wird, die das Denken und Handeln

der betreffenden Persönlichkeit adäquat wiedergibt.

Schon hier kann jedoch der Streit darüber entstehen, was adäquat und was nicht adäquat ist. Die Hermeneutik sagt dazu, seitdem es sie gibt¹, adäquat sei das, was die Persönlichkeit der Geschichte gut treffe und charakterisiere. Die Frage ist nur, was hier „gut“ heißt. Darüber gehen nämlich die Meinungen seit alters her auseinander. Was die einen für „gut“ halten, sehen die anderen als „schlecht“ an.

Es ist richtig, wenn Aldo Natale Terrin die Hermeneutik als das Verstehen in einem historischen Zusammenhang bezeichnet, „welcher das Auszulegende und den Auslegenden umfasst: Dessen Verstehenshorizont wird als Vorverständnis wirksam im Umgang mit Zeugnissen der Vergangenheit, deren Wirkungsgeschichte wiederum prägt den Verstehenshorizont des Auslegungsprozesses. Entscheidend für das Gelingen des Verstehens ist schließlich die Frage, ob das Auszulegende sich in diesem Wechselspiel Geltung zu verschaffen vermag.“²

Kommt also beim Verstehen alles auf den historischen Zusammenhang an, so müssen die Persönlichkeit usw., um die es, geschichtlich betrachtet, d. h. in ihrem jeweiligen geschichtlichen Kontext betrachtet werden.

Dass dieser aus verschiedenen Perspektiven, je nach Bildung, persönlicher und sachlicher Voraussetzung, anders gesehen und beurteilt werden kann, ist selbstverständlich. Deshalb spielt das jeweilige „Vorverständnis“ des Betrachters oder Auslegers eine wichtige Rolle im hermeneutischen Prozess.³

Es kommt nur darauf an, dass das Vorverständnis nicht mit einem Vorurteil verwech-

1 Vgl. C. von Bormann u. a., Art. Hermeneutik, TRE 15 (1986) 108-156; A. N. Terrin u. a., Art. Hermeneutik, RGG⁴ 3 (2000) 1648-1664. – Abkürzungen nach S. M. Schwertner, IATG³ – Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, Berlin/Boston³2014.

2 Terrin, a.a.O. (wie Anm. 1), 1648f.

3 Vgl. H.-G. Gadamer, Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik (Gesammelte Werke 1), Tübingen 1990 u. ö.

selt und absolut gesetzt, sondern offen gehalten wird für Veränderungen, die ihren Grund in den geschichtlichen Gegebenheiten der Persönlichkeiten usw. haben, die die Kirchengeschichte prägen.

3) Die Bewegungen, um die es beim kirchengeschichtlichen Verstehen geht, müssen, auch wenn sie wie die zu erfassenden historischen Persönlichkeiten, Entscheidungen und Beschlüsse viele sind, wie die anderen auch möglichst exakt beschrieben werden. Auch hier gilt hermeneutisch, was oben zu den Persönlichkeiten gesagt wurde.

Die Exaktheit ist eine der Voraussetzungen kirchengeschichtlicher Arbeit überhaupt. Das hat nicht erst der Historismus so gesehen. Schon früher war die Exaktheit der Arbeit der Kirchenhistoriker für die Glaubwürdigkeit der Kirchengeschichte von fundamentaler Bedeutung.⁴

Allerdings gilt auch hier: Über die Auswahl des exakt zu liefernden Stoffes entscheidet der jeweilige Kirchenhistoriker.⁵ Er hat also eine große Freiheit. Sie muss er vor seinen Hörern oder Lesern im Einzelnen verantworten. Sein Vorverständnis und sein Verständnis der Bewegungen, mit denen er sich beschäftigt, muss er erklären. Sonst wird seine Arbeit nicht als seriös akzeptiert.

4) Was für die Persönlichkeiten und Bewegungen kirchenhistorisch-hermeneutisch galt, trifft auch für die Entscheidungen und Beschlüsse zu, die im Laufe der Geschichte in der Kirche oder in den Kirchen und Konfessionen getroffen wurden, sei es von Einzelnen (z. B. vom Papst oder von Bischöfen und Kirchenpräsidenten, von Männern und Frauen wie Makrina, Hildegard von Bingen, Franziskus von Assisi, Elisabeth von Thüringen, Jeanne d'Arc, Ignatius von Loyola, Martin Luther) oder von Gruppen (z. B. auf Synoden und Kirchenversammlungen oder von Orden): Sie müssen verständlich präsentiert werden, d. h. ihre Grundlagen müssen einsichtig und begreifbar sein, und zwar für viele, nicht nur einige wenige.

Das erfordert von den sie darstellenden Kirchenhistorikern nicht nur eine umfassende geschichtliche Kenntnis, sondern auch ein beträchtliches Maß an Auswahl- und Präsentationsvermögen. Auch hier waltet wieder die Freiheit, von der schon gesprochen wurde.

Die kirchengeschichtliche Hermeneutik verlangt also vom Hörer oder Leser einen Vorschuss an Vertrauen. Nur wenn die Kirchenhistoriker diesen Vertrauensvorschuss wahrnehmen und die dahinterstehenden Menschen in ihren Erwartungen nicht enttäuschen, können sie ihre geschichtlichen Darstellungen und Thesen durchsetzen.

III

Zur kirchengeschichtlichen Hermeneutik gehört auch, was bisher kaum beachtet wurde, dass die vielen kranken Menschen, die die Kirchen- oder Christentumsgeschichte beeinflusst oder mitbestimmt haben, gebührend wahrgenommen werden.⁶ Zu fordern ist also eine kritische Kirchengeschichtsschreibung, die den Verlauf der Geschichte der Kirche und des Christentums anders sieht als bisher: von gesunden *und* kranken Menschen geprägt.⁷ D. h. die Entscheidungen und Beschlüsse Einzelner und ganzer Gruppen wie Synoden und Kirchenversammlungen sind neu zu bewerten.

Unter diesem Aspekt ist die Hermeneutik nicht nur eine Kunst des Auslegens und im Wesentlichen auf die Sprachlichkeit beschränkt. Sondern sie hat als ein Teil der christlichen Theologie „vor dem Hintergrund des Glaubens an Jesus Christus ausgehend von den biblischen Texten, im Gespräch mit der Tradition und in der Auseinandersetzung mit den aktuellen vielfältigen Weltinterpretationen“⁸ die Kirchengeschichte umfassender als bisher, also in allen Äußerungen der Menschen der Vergangenheit in Kirche und Christentum, auszulegen.

Die von Martin Heidegger, seinen Freunden und Schülern verbreitete, vornehmlich auf die

4 Andere Voraussetzungen glaubwürdiger kirchengeschichtlicher Arbeit habe ich genannt in: *B. Jaspert, Kirchengeschichte studieren*, Nordhausen 2016, 9ff.

5 Vgl. *P. Meinhold, Geschichte der kirchlichen Historiographie*, 2 Bde. (OA III/5), Freiburg/München 1967; *B. Jaspert, Kirchengeschichte verstehen. Evangelische Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts in Deutschland*, Nordhausen 2016.

6 Vgl. *B. Jaspert, Krank. Kirchengeschichtliche Betrachtungen*, Nordhausen 2017.

7 Vgl. *B. Jaspert, Kritische Kirchengeschichte*, Nordhausen 2017.

8 *Ch. Landmesser, Art. Hermeneutik, TRT⁵ 2 (2008) (506–511) 511.*

Sprache konzentrierte Hermeneutik genügt nicht mehr.⁹ Die Auswahl der Quellen darf sich nicht nur nach Gesunden, sie muss sich auch nach Kranken als Autoren richten. Denn Jesus verstand sich als Arzt der Kranken und er sagte, er sei nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder, denn nicht die Starken bedürften des Arztes, sondern die Kranken (vgl. Mt 9, 12f), die er also für

schwach hielt. Deshalb muss die Kirchengeschichte auf die Schwachen mehr achten, als sie es bislang tat. Und die kirchengeschichtliche Hermeneutik hat sich danach zu richten.

Das Bildwort Jesu zu seinen Jüngern müssen sich auch die Kirchenhistoriker merken: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende“ (Mt 9,37).

Dr. Bernd Jaspert

Aura 9

36142 Tann (Rhön)

⁹ Zum heutigen theologischen Verständnis von Hermeneutik vgl. anstelle vieler Einzelnachweise M. Jung, Hermeneutik zur Einführung. Auslegung, Interpretation, Verstehen, Deutung (Zur Einführung 408), Hamburg 2012.

Mitgliederversammlung am Mittwoch, 14. Februar 2018

Der Vorstand des **Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e. V.** lädt ein zur ordentlichen Mitgliederversammlung am 14. Februar 2018.

Ort: Tagungsraum 1 im Spenerhaus (Dominikanerkloster), Frankfurt/Main
Beginn: 14 Uhr

Tagesordnung:

- 1.) Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
- 2.) Geistliches Wort und Totengedenken
- 3.) Bericht des Vorsitzenden
- 4.) Thema: „Kommunikationsstrategie der EKHN in Bezug auf die Mitglieder“ – es referiert Kirchenrat und Pfarrer Matthias Pape, Leiter des Referats Fundraising und Mitgliederorientierung der EKHN
- 5.) Bericht des Schatzmeisters
- 6.) Bericht des Vorsitzenden des Verwaltungsrats für soziale Einrichtungen (Solidarfonds)
- 7.) Entlastung des Vorstands und des Verwaltungsrats für das Rechnungsjahr 2017
- 8.) Haushaltsplan für 2018
- 9.) Wahlen
 - a) Stellvertretende/r Vorsitzende/r und Schriftführer/in
 - b) Schatzmeister/in
 - c) Vorsitzende/r des Verwaltungsrats für soziale Einrichtungen
 - d) Vertreter/in für Propstei Rhein-Main
 - e) Vertreter/in für Propstei Oberhessen
 - f) Stellvertreter/in für Propstei Oberhessen
- 10.) Verschiedenes

gez. Dr. Martin Zentgraf

FÜR SIE GELESEN

Hartmut Ronge: *Make Weihnachten great again!* Riva Verlag, München 2017. 64 Seiten im Format 14,5x14,5 cm für 6,99 Euro. ISBN 978-3-7423-0412-4

Bereits im letzten Jahr hatte Hartmut Ronge die „Weihnachtsgeschichte 2.4“ (vgl. die Rezension im Hessischen Pfarrblatt 6/2016, dort S. 198) in einer zeitgemäßen, der Aufmerksamkeit gewissen Weise publiziert. War es damals der Kommunikations-Stil der Generation WhatsApp, so legt Ronge in diesem Jahr ganz aktuell nach und imitiert den US-Präsidenten, wenn er titelt: „Make Weihnachten great again!“

Natürlich ist jede Menge Spaß vorprogrammiert, wenn man sich die Dialoge zwischen Maria und den Hirten, Josef und König Herodes durchliest, die allesamt formal so drastisch heruntergebrochen und zugleich vom emotionalen Gehalt her maßlos übertrieben sind, wie es den Tweets von Donald Trump entspricht. Vielleicht steckt aber auch hier etwas vom Inhalt bereits in der Form: Schließlich schickt sich der Amerikaner an, Weltpolitik zu machen, während die andere Geschichte die Welt tatsächlich verändert hat...

Das Anliegen des Autors ist es, „dass die Weihnachtsgeschichte allen Kreisen und Bevölkerungsschichten wieder mehr und bewusster ins Gedächtnis gerufen wird.“ Der poppige und immer wieder kreativ neue Stil kann ihm dabei helfen. „Das Büchlein ist ein Hingucker und macht neugierig auf mehr. Gott selbst erzählt dem amerikanischen Präsidenten auf exakte, kreative und humorvolle Weise die Weihnachtsgeschichte – und zwar so, dass selbst er es versteht...“, heißt es im Begleittext, und zu Recht weiter: „Ideal für Gemeinden, Jugendkreise, Pfarrer, Mitarbeiter – als kleines Geschenk für Jung und Alt. Für die Mission. Für Christen – aber genau so geeignet für Atheisten und Andersgläubige. So wird die Weihnachtsgeschichte auf sympathische Art wieder präsent und lebendig – und durch den neuen Zugang positiv in Erinnerung gerufen.“

Dem sympathischen Büchlein ist eine weitere Verbreitung zu wünschen, vor allem um der erzählten Geschichte willen, die so unendlich viel mehr für die Welt bedeutet als das, was manch anderer zwitschert.

Ingo Schütz

Kurt Rainer Klein: „*Selig sind die Humervollen*“, Verlag Neues Buch, Nidderau 2017. Illustrationen von Thomas Plaßmann. 64 Seiten für 3,30 Euro, ISBN 978-3-86392-060-9

Der Titel macht es deutlich: Ein Büchlein mit einer Sammlung von Cartoons und Witzen mit kirchlich-religiösen Bezügen, ausgesucht von K.R. Klein, Pfarrer in Schornsheim. Der Inhalt ist unterteilt in Themenbereiche wie „Essen und Trinken“, „Mann und Frau“ oder „Tod und Ewigkeit“. Vorangestellt sind fünf neugefasste Seligpreisungen, die einem ein Schmunzeln entlocken, aber dabei durchaus Tiefgang haben: „Selig, die über sich selbst lachen können; sie werden genug Unterhaltung finden“, lautet die erste von ihnen.

So finden viele kritische Gedanken einen humorvollen Ausdruck. Das eine oder andere mag einem schon begegnet sein, aber es sind (zumindest für mich) auch eine Menge neuer und wirklich lustiger Witze und Cartoons in dem Büchlein zu finden. Und ich habe schon begonnen zu überlegen, welche darunter man nicht einmal in einer Predigt als vergnüglichen Aufhänger einsetzen könnte ...

„Dein Wort ist mir Licht auf meinem Weg. Biblische Alltagsweisheiten“, Verlag Neues Buch, Nidderau 2017. ISBN 978-3-86392-049-4

Weniger leichthin, aber mit vielen Beobachtungen und Gedankenanstößen regt das zweite Büchlein desselben Autors den Blick auf das alltägliche Leben an. Zahlreiche biblische Weisheiten aus dem Matthäusevangelium, dem Buch Jesus Sirach und vor allem dem Buch der Sprüche finden sich hier wieder; verbunden durch eigene Gedanken und Hinweise des Autors lassen sie spüren, wie sich das Leben der Menschen über die Jahrtausende in mancher Hinsicht kaum verändert hat. Die Seiten sind durch Überschriften thematisch untergliedert, aber inhaltlich durchgängig abgefasst; so lässt sich das Büchlein sowohl am Stück als auch je seitenweise lesen, ganz nach Wunsch. In augenfreundlicher Schrift und angereichert mit vielen ausdrucksvollen Bildern ist es geeignet auch als Geburtstagsgeschenk in der Gemeinde.

„Wein. Gabe Gottes zur Freude des Menschen!“ Verlag Neues Buch, Nidderau 2017. 39 Seiten, ISBN 978-3-86392-066-1

Mit seinem festeren Einband macht das dritte Büchlein von K.R. Klein einen recht edlen Eindruck. Auch hier finden sich zahlreiche

ansprechende Fotos, die den Inhalt der Texte unterstreichen. Dem Leser/der Leserin wird eine kleine Reise durch die Bibel zum Thema „Wein“ angeboten, aber genauso eigene Gedanken und Betrachtungen des Autors. Die inhaltlichen Schwerpunkte der einzelnen Kapitel erscheinen als Seitenüberschriften. Interessante Verbindungen werden gezogen zwischen Wein und Liebe, Wein und Gesundheit, Wein und Gottesreich etc. Ernste Themen kommen ebenso zur Sprache wie Heiteres. Auch dieses Büchlein ist in augenfreundlicher Schrift gedruckt und eignet sich gut als (Geburtstags-)Geschenk.

Susanna Petig



Henning von Vieregge: Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft (Ed.): Flüchtlingshilfe und sorgen- de Gemeinschaft: Kirchengemeinden auf dem Weg in die Zivilgesellschaft. Berlin, 2017 (Opuscula 103).

Schon seit einigen Jahren – und durch die Flüchtlingskrise von 2015 mit neuem drive ausgestattet – reist Henning von Vieregge durch Deutschlands Kirchenlandschaft und sucht immer wieder das Gespräch mit Expertinnen, außenstehenden Medienvertretern und Makern & Shakern.

„Wie geht ihr mit eurer Nachbarschaft um? Hat euch euer Umgang mit Geflüchteten verändert? Was bringt es euch, über den Dienst nach Vorschrift hinaus und in die Netzwerke eures Viertels hineinzugehen?“ Mit diesen Fragen und ihren Antworten nimmt von Vieregge uns in seiner aktuellen Veröffentlichung mit auf seine Reise. Dabei kommt er zu erfrischenden und mitunter kontroversen Thesen, die ihre aufrüttelnde Wirkung nicht verfehlen: Kirche ist nicht für die Verwaltung der eigenen Mitglieder da, sondern in eine herausfordernde Nachbarschaft gestellt.

Wer sich in die benachbarte Zivilgesellschaft begibt (auf Podiumsdiskussionen, in Flüchtlingsheimen, auf Feuerwehrfesten oder Whiskytastings) und dabei am besten noch ein paar Gemeindemitglieder mitnimmt, öffnet sich auch für die erstmal gar nicht so kirchlichen Themen vor Ort. Das ist eine Chance, kirchliche Themen um nachbarschaftliche Fragen und Ideen zu bereichern. Umgekehrt wird aber auch die Nachbarschaft so durch

kirchliche Fragen und Ideen herausgefordert. Gerade in der thematischen und sozialen Öffnung unserer Kirchengemeinden liegt, so von Vieregges Pointe, die Chance zur Profilgewinnung. Das ist natürlich anstrengend und arbeitsintensiv. Denn kein Plakat im Schaukasten und kein Facebookevent befreien uns davon, immer wieder das zuhörende Gespräch mit Fremden und Freunden im Quartier zu suchen. Wenn eine Kirchengemeinde aber erst einmal über ihre engagierten Mitglieder und distanzierten Supporter ein Netzwerk etabliert hat, kann sie auch ihre Nachbarschaft profiliert und sensibel mitgestalten.

In der Flüchtlingskrise waren es dann solche zivilgesellschaftlich vernetzten Kirchengemeinden, die besonders wirksam mithalfen. Gerade weil man den Trainer vom Fußballverein oder die Bürgermeisterin nicht erst kennenlernen musste, konnte man beherzt vermitteln, Raum zum Diskutieren geben oder Ehrenamtliche motivieren. Ziel solcher Kirchengemeinden ist es, Vertrauen und Beheimatung in der eigenen Nachbarschaft zu stärken. Das kann durchaus auf Kirchenbänken oder im Gemeindehaus passieren, genauso gut aber auch beim Kochkurs in den Räumen der Ganztagschule oder dem Stammtisch des Arbeitergesangsvereins. Für uns ist das eine Chance auf neue Formen und Orte von Kirche, auf mehr Reputation und Bekanntheit. Nicht zuletzt birgt es auch die Möglichkeit, Orientierung in der Offenen Gesellschaft anzubieten.

Der knapp 60-seitige Beitrag ist online und kostenfrei erhältlich: ssoar.info/ssoar/handle/document/53198

Adrian Schleifenbaum

Wohnung zu vermieten

Marburg-Wehrda, Emeritenheim,
Im Paradies 3

Wohnung im 1. OG mit 4 Zi/Kü/Bad/WC/
Balkon, 77,61 m² Whnfl., ruhige Lage.
Kaltmiete 415,00 €, Nebenkosten 150,00 €
Auskunft bei: Heinz-Peter Bück, KKA
Kirchhain und Marburg, 06421-16991124
oder unter heinz-peter.bueck@ekkw.de

Tagungsrückblick: Führen zwischen Plan und Chaos

„Der gekonnte Umgang mit Komplexität und den damit verbundenen Ungewissheiten ist eine Kernaufgabe für Führungskräfte in Kirche und Diakonie. Es gilt zu akzeptieren, dass wir vieles nicht unter Kontrolle haben. Erst, wenn wir uns dieser Einsicht stellen, haben wir eine Chance neue Lösungsrichtungen zu generieren.“ Dies war eine der Kernaussagen von Prof. Dr. Rudolf Wimmer, Professor für Führung und Organisation an der Universität Witten Herdecke, auf dem Symposium „Führen zwischen Plan und Chaos. Komplexität als Herausforderung für Kirche und Diakonie“ zu dem die Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen nach Erfurt eingeladen hatte.

Das Symposium wurde in Zusammenarbeit mit der Führungsakademie für Kirche und Diakonie, dem Evangelischen Verband Kirche-Wirtschaft-Arbeitswelt und den Pfeiferschen Stiftungen durchgeführt. Führungskräfte aus Kirche und Diakonie haben zweieinhalb Tage reflektiert, was das Führen in ihren Organisationen so komplex macht, welche Verstehenshilfen die moderne Soziologie geben kann und welche Konsequenzen dies für den Führungsalltag in Kirche und Diakonie hat. Dabei wurden auch theologische Querbezüge hergestellt.

So sind sich beispielsweise moderne Systemtheorien und theologische Einsichten darin einig, dass wir trotz allen berechtigten Gestaltungsbemühungen die Bedingungen für das eigene Wirksamwerden nie vollständig in der Hand haben. Prozessorientierte Lösungen und das Eröffnen von Spielräumen haben Vorrang vor herkömmlichen Kontrollvorstellungen, die auf lineare Planung und Steuerung setzen.

Da die Teilnehmenden den kollegialen Austausch von Führungskräften aus Kirche und kirchlicher Wohlfahrt als sehr inspirierend wahrgenommen haben, werden sich die Partner des Symposiums über eine Fortführung weiterer Veranstaltungen zum Thema verständigen. Weitere Informationen zum zurückliegenden Symposium erhalten Interessierte bei der Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen, Tel: 0561 70341-3014, Mail: wolfgang.winkler@vrk.de.

Tipps für den Alltag

Zugeparkt – wie reagiert man richtig?

Da kann einem schon mal der Kragen platzen: Man kommt zu seinem Auto zurück und will losfahren, kann aber nicht, weil das Fahrzeug von einem rücksichtslosen Zeitgenossen zugeparkt wurde. In einer solchen Situation dürfen sich Autofahrer jedoch nicht zu Ärger bedingten vorschnellen Maßnahmen verleiten lassen, sondern mit Augenmaß und vor allem der Rechtslage entsprechend handeln.

Wer würde nicht aus der ersten Wut heraus den Zuparker am liebsten kurzerhand abschleppen lassen? Eine solche Reaktion ist sicher menschlich verständlich, kann aber leicht zu Problemen führen – und zwar indem man am Ende für die Abschleppkosten selbst aufkommen muss. Denn die Juristen unterscheiden in einem solchen Fall, ob das Zuparken im öffentlichen Verkehrsraum oder auf einem Privatgrundstück erfolgte. Im ersten Fall handelt es sich um einen Verstoß gegen die Verkehrsregeln, und den zu ahnden ist Aufgabe der Polizei. Die entscheidet dann auch über die angemessenen Maßnahmen, also ob der Falschparker abgeschleppt werden kann/muss oder nicht. Der hat dann für das fällige Bußgeld wegen des Parkverstoßes und die mit dem Abschleppen verbundenen Kosten aufzukommen.

Veranlasst ein zugeparkter Autofahrer dagegen selbst, den Zuparker von einem Abschleppunternehmen entfernen zu lassen, muss er dafür zunächst selbst bezahlen und sich hinterher bemühen, diese Auslagen von dem Halter des Zuparker-Fahrzeugs zurückzubekommen. Das kann dann schnell zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung führen.

Gleiches gilt, wenn einen ein Zuparker auf privatem Grund blockiert. Dann handelt es sich – da nicht öffentlicher Verkehrsraum – um keine Ordnungswidrigkeit, für die die Polizei zuständig wäre. Der Besitzer oder Mieter des Grundstücks kann den Falschparker daher nur im eigenen Auftrag und damit auf eigenes Risiko entfernen lassen. Die dabei anfallenden Auslagen muss er sich von dem Falschparker ersetzen lassen.

Deshalb raten Rechtsexperten eindringlich dazu, in einer solchen Situation kühlen Kopf zu bewahren und zunächst zu versuchen, den Fahrer des zugeparkenden Fahrzeugs ausfindig zu machen und zum Umparken zu veranlassen. Auch wenn der Zugeparkte etwa „wegen

erheblicher Zeitnot“ mit einem Taxi weiterfährt, muss er den Termindruck und damit seine Schadensersatzansprüche gegen den Versucher nachweisen. Und der Gesetzgeber erwartet von dem geschädigten Autofahrer, dass er den Schaden so gering wie möglich hält – Stichwort Schadensminderungspflicht. Vor dem Hintergrund kann auch eine Weiterfahrt im Taxi unangemessen sein.

Ein Fahrzeug, das eine private Ein- bzw. Ausfahrt versperrt, daraufhin selbst als „erzieherische Maßnahme“ oder „Denkzettel“ zu blockieren, hält der Gesetzgeber ebenfalls für keine angemessene Reaktion, sondern schlicht für Nötigung. Damit macht sich der Zugeparkte dann selbst strafbar. Und wer seinem Ärger über einen Falschparker vor der eigenen Garage mit einem Hupkonzert Luft

machen will, verstößt gegen das Gebot, die Hupe nur bei Gefahr zu benutzen.

Was also am sinnvollsten tun, wenn man zugeparkt wurde? Die Experten raten dringend, ruhig Blut zu bewahren, auch wenn der Ärger über die Rücksichtslosigkeit noch so nachvollziehbar sein mag, und am besten die Polizei hinzuziehen. Dann ist man rechtlich auf der sicheren Seite. Um dies zu gewährleisten, können gegebenenfalls auch aussagekräftige Beweisfotos sehr behilflich sein.

Die Versicherer im Raum der Kirchen (VRK) sind für Menschen in Kirche, Diakonie, Caritas und Freier Wohlfahrtspflege der führende Anbieter für Schutz und Vorsorge. In unregelmäßigen Abständen veröffentlichen sie im Hessischen Pfarrblatt „Tipps für den Alltag“.

GRAFIKGRENZE

Design und Produktion christlicher Printmedien. www.grafikgrenze.de

Unter den Anbietern christlicher Printmedien gibt es einen neuen Anbieter, der Beachtung verdient. Das junge Label „grafikgrenze“ aus der Nähe von Melsungen vertreibt seit erst wenigen Jahren neben Postkarten auch Produkte kreativen Zuschnitts, die sich gut in der Gemeindegemeinschaft und im Privaten einsetzen lassen.

Natürlich gehören zum Angebot die obligatorischen Postkarten mit der aktuellen Jahreslosung mit verschiedenen Motiven. Daneben gibt es eine Reihe von Karten, die „Gottes Zusage an dich“ präsentieren: „Vertrau mir, ich habe den Überblick“ heißt es beispielsweise zu dem Bild eines alles andere als übersichtlichen Sicherungskastens.

Kreativ sind die Beiträge des Mundartpfarers Dieter Otto, der zu weihnachtlichen Motiven gute Wünsche im Regiolekt beisteuert: „Hibsche Chresddooche un en gesundes nüches Johr“, heißt es dann beispielsweise, oder man wünscht dem Empfänger „Plädzerchen fär ne gurre Zidd im Advend“. Eine in stilvollem Schwarz gehaltene Tasche ziert die Verheißung Gottes: „Ich trage deine Last“, auch Schlüsselanhänger und Urkunden zu Taufe, Konfirmation und Hochzeit sind natürlich im Angebot.

Wer hier beim Stöbern im Online-Shop viel Schönes, aber noch nicht das Richtige für sich gefunden hat, der kann Kontakt aufnehmen: Das Label bietet individuelle Beratung und Gestaltung auch von Aufklebern, Visitenkarten, Plakaten, Einladungen und Flyern. „Frische, anders denkende Gestaltung. Du brauchst dich um nichts zu kümmern. Du überst deine Wünsche und Vorstellungen und dann lehnt Du Dich gemütlich zurück“ – die Profis kümmern sich um den Rest.

Wer nicht so glücklich ist, in seiner Gemeinde einen kompetenten Grafiker unten den Ehrenamtlichen zu haben, der kann hier Hilfe finden bei der Gestaltung von Anzeigen, Visitenkarten, Plakaten, Einladungen, Aufklebern und Flyern aller Art.

Das besondere Extra liegt aber in der liebevollen Zusammenstellung von kleinen Boxen, bei denen selbst die Verpackung schon ein Hingucker ist. Die in natürlichem Braun daher kommende Papp-Kiste mit dem betont schlichten Aufdruck „Gottes Zusagen an dich“ enthält eine Tafel Vollmilchschokolade, ein Päckchen Taschentücher und eine (noch zu beschriftende) Karte mit angeschnittenen Zwiebeln als Motiv und der tröstlichen Verheißung „Gott: Ich trockne deine Tränen“. Eine schöne und dem Empfänger wohlthuende Idee!

Wermutstropfen ist bei dem attraktiven Angebot der Preis der Produkte, der (zumin-

dest bei den Standards unter den Printmedien) bei dem kleinen Label mit großen Anbietern nicht konkurrieren kann. Freilich: Wer möchte, dass es derlei kleine Firmen weiterhin gibt und sie die Paletten der Monopolisten in guter Weise durchbrechen, der muss die unvermeidlich etwas höheren Kosten dafür in Kauf nehmen.

Bei den Referenzen überzeugen die Flyer und Logos, die gezielt für verschiedene Ein-

richtungen erstellt wurden, aber auch die Beispiele für die Gestaltung von Printmedien. Preise für individuelle Aufträge sind unverbindlich zu erfragen. Der Kontakt hierzu ist auf der Homepage www.grafikgrenze.de zu finden.

Olaf Sieber

LESERBRIEF

Zu „Der Populismus fordert die Kirchen heraus – Was würde Martin Niemöller dazu sagen?“ von Michael Heymel, HPB 4/2017, S. 91ff und dem Leserbrief von Paul Geiss, HPB 5/2017, S. 155f

Es wäre gut zu wissen, ob die Charakterisierungen Martin Niemöllers durch Paul Geiss auf eigenen Erfahrungen beruhen oder ob sie aus den uferlosen und manchmal unsäglichen Quellen des Hörensagens stammen. Tatsache ist: Martin Niemöller predigt in seiner Zeit als Kirchenpräsident der EKHN an jedem Sonntag; er tauft, traut und beerdigt, er war und blieb Pfarrer. Eine Einladung und sein voller Terminkalender bestimmen wo, nicht aber Kleinheit oder Größe der besuchten Gemeinde.

Das gilt auch für seine Auslandsaufenthalte, die ihn nach 1945, addiert man die Tage, viele Monate in westliche Länder sowie 8 Tage in die Sowjetunion führen. Er gilt als Botschafter eines Deutschland, das, nach einer mehrheitlich mitläuferhaften Unterwerfung unter die Naziherrschaft, versucht – wie es vor 70 Jahren in dem von ihm mitgestalteten *Darmstädter Wort* hieß – in „Freiheit und großer Nüchternheit“ Verantwortung „für den Aufbau eines besseren deutschen Staatswesens“ zu tragen, „das dem Recht, der Wohlfahrt und dem inneren und äußeren Frieden und der Versöhnung der Völker dient.“ Im selben Jahr 1947 fordert er das Ende der Entnazifizierung, da es die „Großen laufen und die Kleinen fangen lässt.“ Ist ein einst „brauner“ Pfarrer umgekehrt, zögert er mit dem LGA nicht, ihn wieder einzustellen, auch Herrn Ziegler, der 12 Jahre im NS-Weltanschauungsamt Rosenberg gearbeitet hatte. Seine „kritische Haltung“ gegenüber einer bloßen Westintegration der Bundesrepublik sowie einer folgenden

Ostintegration der DDR begründet er mit der Aufgabe Deutschlands, nicht Brückenköpfe zweier feindlicher Lager zu werden, sondern Brücke zwischen West- und Osteuropa. Als gewählter Kirchenpräsident der EKHN begleitet er die Entstehung der neuen Kirchenordnung in der Zeit vom Oktober '47 bis Januar '49 neben allen anderen Aufgaben in 26 von 32 Sitzungen durch persönliche Anwesenheit. Er legt besonderen Wert auf das Ineinander, nicht das Gegenüber von Amt und Gemeinde, auf die Aktivierung des Laienelements (Vorsitz der Kirchensynode u.a.) und die zeitliche Begrenzung der leitenden Wahlämter. Ist das, wie Geiss meint, zu „wenig Interesse an der kirchlichen Ordnung“?

„Wenn ich mich nicht mehr ändern kann, bitte ich Gott mich abzurufen,“ sagt er einmal. Er nimmt das *biblische* Recht, sich zu ändern, wahr, z.B. als er vom deutschnationalen Offizier zum Theologen wird, vom NSDAP-Wähler zum Widerstandskämpfer, vom Nichtdemokraten zu einem, der die Demokratie, allerdings konsequent *von unten* aufgebaut, für christlicher hält als Diktaturen, der ein LGA für brüderlicher ansieht als *einen* Bischof. Ja, er kann deutlich werden, man kann sich an ihm reiben, z. B. in der Atomwaffenfrage, nachdem er sich mit Werner Heisenberg, Carl Friedrich von Weizsäcker und seinem alten Berliner Gemeindeglied Otto Hahn sachkundig gemacht hatte. Etwas mehr Deutlichkeit, ein paar öffentliche Reibungsflächen zwischen Kirche und Gesellschaft, zwischen Bergpredigt und derzeitiger internationaler und deutscher Politik, zwischen biblischer Gerechtigkeit und dem weltweiten Riss zwischen Armen und Reichen stünde unserer Kirche wie der Republik, in der sie lebt, gut an.

Martin Stöhr

Leserbrief zu „Segensroboter – rite & recte? Eine impulsive, dogmengeschichtliche Herleitung“ von Dieter Becker, HPB 5/2017, S. 145ff

Satire oder nicht, das ist hier die Frage?

Ich entscheide mich dazu, den Beitrag als Satire zu lesen. Als solche decouvriert der Artikel das gegenwärtige in Teilen der Kirchenleitung der EKHN vorherrschende Argumentationsniveau. Um das sprachlich zu fassen, wählt der Autor treffend den Neologismus „impulsieren“. Die dogmengeschichtliche Herleitung besteht durch ihre pseudowissenschaftliche und pseudogelehrte Verwendung dogmengeschichtlichen Arsenal. Sie belegt zudem die vom Münchener systematischen Theologen, Friedrich Wilhelm Graf, für Teile der protestantischen Theologie festgestellte mangelnde Intellektualität, mehr noch – den fehlenden gesunden Menschenverstand.

Es sei erlaubt die Satire fortzusetzen: Der Roboter hat sein Werk getan und nicht ganz rite gesegnet. Der segensheischende Christ sieht ihn zweifelnd an. Da schlägt der Roboter ein Kreuzeszeichen und tönt: „Benedictio subsistit ex opere operato“. Da wird es einem im Hintergrund zu viel und er schaltet den Akku ab. Der Roboter sinkt in sich zusammen.

Aus der Tiefe des Hintergrundes ertönt die Stimme Leos X.: „Rediviva Roma locuta – causa finita“.

Dieter Reitz

**Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der EKHN und Solidarfonds:
Schließzeiten der Geschäftsstellen
am Jahresende**

Bitte beachten Sie, dass die Geschäftsstellen des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins und des Solidarfonds vom 22. bis 29. Dezember 2017 geschlossen sind. Ab 2. Januar 2018 haben wir wieder für Sie geöffnet.

Wie nun bekannt wurde, konnten Sanitäter in der Vorwoche einen Patienten am Mortaraplatz in Wien-Brigittenau nicht versorgen, weil zwölf Personen die Helfer angriffen! Dabei wurde der Rettungswagen beschädigt, die Täter flohen



Das Arnold-Schwarzenegger-Museum in Graz sucht einen Direktor. Gut 30.000 Euro Jahresbrutto (plus Fixum) Annonce auf karrere.at werden. „Amie, Bodybuilding und Hollywood“

Pfarrer erschreckt Kinder: „Es gibt kein Christkind“

Eine schöne Bescherung ist das, was ein Geistlicher in Guntersdorf (NÖ) vor Volksschülern anrichtete. „Er sagte unseren Kindern am Montag, dass es kein Christkind gibt“, zürnt eine Mutter.

Nach der Adventskranz-Weihe in einer niederösterreichischen Volksschule brennen Dutzende Eltern – vor Wut. Eine Mutter erzählt „Heute“: „Der Pfarrer hat

den Kindern nach der Segnung am Montag beinhart gesagt, dass es kein Christkind gibt und die Geschenke unter dem Baum von den Eltern stammen...“

Von Clemens Oistrich

Zwei Sätze nur, die allerdings verheerende Folgen hatten: „Viele Kinder in unserem Bekanntenkreis kamen weinend heim und verstanden die Welt nicht mehr“, schildert Mama Martha F. (Name geändert). Seitens der baffen Eltern war innerhalb von Sekunden Kreativität gefragt: „Wir sagten den Kids, dass der Pfarrer schon alt und verwirrt ist.“

„Heute“ konfrontierte die Direktorin mit der verstörenden Aktion. Elisabeth Vodicka: „Ja, die Aussage hat er getätigt.“ Pfarrer Ludwig Maria Gmoser reagierte auf Anfrage mit der Schärfe eines Rasiermessers: „Glaubensfragen diskutiere ich sicher nicht über die Zeitung.“

Laut den Eltern ist Gmoser ein Priester der Marke „päpstlicher als der Papst“: „Wer zwei Mal nicht zur Messe kommt, darf nicht zur Erstkommunion“, erzählt Martha F. „Aber den Kleinen das große Fest zu vermiesen, geht zu weit. Eine Frechheit.“

Was denken Sie: Darf man Kindern das Christkind nehmen? Mitvoten auf heute.at



Pfarrer Ludwig Gmoser steht in der Kirche



Das Beste am Feste: leuchtende Äuglein



Volksschule Guntersdorf (NÖ): Hier kam's zur Aktion

Fünf Personen leicht verletzt ■ Unfälleursache

Pfarrer erschreckt Kinder: „Es gibt kein Christkind“

Eine schöne Bescherung ist das, was ein Geistlicher in Guntersdorf (NÖ) vor Volksschülern anrichtete. „Er sagte unsren Kindern am Montag, dass es kein Christkind gibt“, zürnt eine Mutter.

Nach der Adventskranz-Weihe in einer niederösterreichischen Volksschule brennen Dutzende Eltern – vor Wut. Eine Mutter erzählt „Heute“: Der Pfarrer hat den Kindern nach der Segnung am Montag beinhart gesagt, dass es kein Christkind gibt und die Geschenke unter dem Baum von den Eltern stammen...“

Zwei Sätze nur, die allerdings verheerende Folgen hatten: „Viele Kinder in unserem Bekanntenkreis kamen weinend heim und verstanden die Welt nicht mehr“, schildert Mama Martha F. (Name geändert). Seitens der baffen Eltern war innerhalb von Sekunden Kreativität gefragt: „Wir sagten den Kids, dass der Pfarrer schon alt und verwirrt ist.“

„Heute“ konfrontierte die Direktorin mit der verstörenden Aktion. Elisabeth Vodicka: „Ja, die Aussage hat er getätigt.“ Pfarrer Ludwig Maria Gmoser reagierte auf die Anfrage mit der Schärfe eines Rasiermessers: „Glaubensfragen diskutiere ich sicher nicht über die Zeitung.“

Laut den Eltern ist Gmoser ein Priester der Marke „päpstlicher als der Papst“: „Wer zwei Mal nicht zur Messe kommt, darf nicht zur Erstkommunion“, erzählt Martha F. „Aber den Kleinen das große Fest zu vermiesen, geht zu weit. Eine Frechheit.“

Was denken Sie: Darf man den Kindern das Christkind nehmen?

Quelle: „Heute“, Gratis-Zeitung in Österreich

Inhalt:	
Editorial	162
Nachbarschaften müssen wiederbelebt werden „Sorgende Gemeinschaft“ – auch eine Vision für Kirchengemeinden? <i>Henning v. Vieregge</i>	163
Ordinationsjubiläum in Bad Hersfeld Gottesdienst und Festakt von Pfarrverein und EKKW <i>Andreas Rohnke</i>	167
Weichen stellen für eine „Gemeinschaft in der letzten Lebenszeit“ Ein Ausblick nach 20 Jahren Hospizarbeit in Gießen <i>Robert Cachandt</i>	168
Nicht nur eine Kunst des Auslegens Hermeneutik – kirchengeschichtlich verstanden <i>Bernd Jaspert</i>	172
Mitgliederversammlung des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e.V. am 14. Februar 2018	174
Für Sie gelesen	175
Persönliche Nachrichten	180
Auch das noch	183

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Impressum:

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrverein.

Schriftleitung und Redaktionsanschrift: Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50.
E-Mail: ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de

Redaktionskommission: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 3075-280, Fax 3075-29-281; Pfr. Dierk Glitzenhain, Frankenhainer Weg 55, 34613 Schwalmstadt-Treysa, Tel. (0 66 91) 9 68 56 92; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Genungen, Tel. (0 56 62) 44 94, Fax (0 56 62) 67 45.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.
ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 8. 1. 2018